

betonte Vorstrecken des Kopfes und Vordrücken der Schultern ausgeglichen wird.

Wegen ihrer aufreizenden Bekleidung und der Ähnlichkeit zu Carpaccios Bildnis zweier Frauen wurde die Venezianerin als »welsche Kurtisane« bezeichnet. Dank Cesare Vecellios »Degli Habiti«, stellte Meder fest, daß es sich bei der Abgebildeten um die Tracht einer unverheirateten Venezianerin handelt. Nach dieser Beschreibung Vecellios gingen vornehme venezianische Mädchen hochtailliert. Unter dem »Rocchetto« genannten Obergewand reichte das Décolleté des Hemdes bis zu den Brustspitzen. Fast wörtlich stimmt diese Beschreibung mit der rechten Frau auf der Zeichnung Dürers überein. Durch die verschobene, unter die

Brust gerückte Taille entsteht eine eigenartige Überlängerung des Körpers.

Die Nürnbergerin dagegen trägt flache, zugespitzte Schuhe, die sie nicht größer machen, als sie ist. Schmäler und schlanker wirkt ihre Gestalt, da sie mit einem eng anliegenden Leibchen bekleidet ist. Dabei wird die Taille dort betont, wo sie sich tatsächlich befindet. Gerade diese unterschiedliche Taillenanlage verändert die Proportionen der beiden Frauen beträchtlich.

Auch die verschiedenartigen Ärmel, der eine eng den Arm umschließend und mit der Muffe versehen, der andere reich verziert, geschlitzt, mit ausgebauchtem und gepufftem Hemd darunter, akzentuieren die Kontraste. Brav und bieder wirkt die Nürnbergerin im Vergleich

zu der freizügigen Venezianerin.

Neben der deutlichen Unterscheidung der beiden Trachten bis ins Detail differenziert Dürer zudem die getragenen Stoffe.

Indem er beide Frauen ihre Schleppe mit dem rechten Arm hochhalten läßt, zeigt er in der Art, wie sich die Stoffe fälten und stauen, deren Qualitätsunterschiede. Dem dünnen, fließenden Seidenstoff der Venezianerin stellt Dürer bei der Nürnbergerin einen dicken, schweren Stoff gegenüber. Mit der Gegenüberstellung einer venezianischen »donzella« und einer ehrbaren Nürnberger Hausfrau veranschaulicht Dürer auf originelle Art und Weise die völlig verschiedenen Auffassungen von Eleganz.

Daniela Müller

Neuerwerbung Eine Schusterwerkstatt

Die Witwe des Schuhmachers Ernst Süß aus Hartmannshof schenkte dem Germanischen Nationalmuseum die Schusterwerkstatt ihres 1983 verstorbenen Mannes.

Ernst Süß war der dritte von vier Söhnen des Schuhmachermeisters Jakob Süß, der sich bereits 1898 in Hartmannshof als selbständiger Schuhmacher niedergelassen hatte. 1909 übersiedelte er mitsamt seiner Werkstatt in sein neu erbautes Haus in der Hersbrucker Straße 7. Dort arbeitete sein Sohn Ernst bis 1983 in der 1909 eingerichteten Werkstatt und mit dem gleichen Handwerkszeug, welches nur vereinzelt ergänzt oder erneuert wurde.

Die Söhne des 1876 geborenen Jakob Süß nahmen sich in bezug auf ihre Berufswahl den Vater zum Vorbild, der nach mündlicher Überlieferung sehr tüchtig und dessen Besitzverhältnisse, gemessen an den übrigen Dorfbewohnern, als günstig eingeschätzt wurden.

Lediglich sein Sohn Andreas entschloß sich für das Schmiedehand-

werk. Wahrscheinlich gingen Hans und Johann ebenfalls wie Ernst Süß bei ihrem Vater in die Lehre. Aus einem »Zeugnis des Lehrmeisters« geht hervor, daß Ernst Süß vom 1.5.1924 – 31.4.1927 bei Jakob Süß das Schuhmacherhandwerk erlernte. Am 30.4.1927 bestätigt der Gesellenprüfungsausschuß der Schuhmacherinnung Hersbruck, daß Ernst Süß seine Gesellenprüfung als Schuhmacher in der praktischen Prüfung mit der Note »gut« und in der theoretischen Prüfung mit der Note »sehr gut« bestanden hat.

Vater und Sohn arbeiteten gemeinsam in der Werkstatt, in der teilweise noch ein weiterer Sohn oder Lehrling beschäftigt wurde, so daß drei Personen um den Tisch gruppiert waren, an dem Ernst Süß seit dem Tod seines Vaters 1952, alleine arbeitete. Seine Frau, die 1942 in das Schusterhaus einheiratete, weiß noch zur Handwerksstube zu berichten, daß die sog. Bühne mit dem niedrigen Tisch in der Ecke zwischen den beiden Fenstern

stand, damit möglichst viel Licht zum Arbeiten gewonnen werden konnte. (Abb.)

In der schräg gegenüberliegenden Ecke befand sich ein Kachelofen und daneben ein Tisch mit einer Bank, denn die Werkstatt diente gleichzeitig als Aufenthaltsraum, in dem man auch die Mahlzeiten einnahm. Gekocht wurde in der Küche, die unmittelbar daneben lag.

Vor dem Werkstattraum befindet sich noch heute der Laden, den die Kundschaft von der Straße aus, nur über ein paar Treppen erreichen kann. 1983 wurde der Werkstattbetrieb aufgegeben und Frau Süß betreibt nur noch den Schuhverkauf.

In dem mittelfränkischen Dorf Hartmannshof, ca. 10 km von Hersbruck entfernt, lebten, wie dem Deutschen Reichsadressbuch für Industrie, Gewerbe, Handel und Landwirtschaft zu entnehmen ist, im Jahre 1927, 780 Einwohner.

Darunter befinden sich fünf Schuhmacher. Weitere Handwerker, wie Schlosser, Schmied, Stellmacher sind jeweils nur einmal ein-

MonatsAnzeiger im Abonnement

Für Leser, die den Monatsanzeiger regelmäßig beziehen möchten, besteht die Möglichkeit, unser Informationsblatt zu abonnieren. Für einen jährlichen Unkostenbeitrag

von 15,-DM bekommen Sie den Monatsanzeiger zugesandt. Bitte, schreiben sie an: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg – Monatsanzeiger –, Postfach 9580, 8500 Nürnberg 11.

Unsere Abonnenten bitten wir, bis 1. 1. 1989, ihr Jahresabonnement für 1989 mit dem beigefügten Überweisungsschein zu erneuern.

getragen, Tischler und Schneider werden jeweils drei namentlich aufgeführt. Stellt man die Statistik und Topographie der Schuhmacher-Bevölkerung in Bayern von Ernst Francke aus dem Jahre 1893 gegenüber, der den Schuhmachern anzahlmäßig einen hervorragenden Platz einräumt und errechnet, daß 1882, 2 1/2 % der Bevölkerung ihren Lebensunterhalt als Erwerbstätige, Angehörige oder Dienende aus dem Schuhmachergewerbe zogen, dann kann man auch bei vorsichtiger Bewertung derartiger Statistiken feststellen, daß die prozentuale Anzahl der Schuster 1882 sowie 1927 recht hoch war. Dies bringt sicherlich ein konkurrierendes Verhalten der Schuhmacherwerkstätten innerhalb eines Dorfes mit, oder sogar das Abwandern, wie von Hans Süß belegt werden kann, der 1904 nach Etzelwang (3 km von Hartmannshof) zog.

Dennoch hatten die Schuster im Verhältnis zu den „Häuslern“, wie man die Bauern in Hartmannshof bezeichnet oder gegenüber dem Fabrikarbeiter, 1927 sind zwei Kalkwerke in Hartmannshof verzeichnet, ein gutes Auskommen.

Frau Süß konnte nicht nur über die soziale Stellung der Schuster innerhalb des Dorfes Auskunft erteilen, sondern, bedingt durch ihre Mitarbeit im Werkstattbetrieb, bis auf wenige Ausnahmen die Namen der Einrichtungsgegenstände und



Ernst Süß 1978 bei der Arbeit in seiner Schusterwerkstatt

Werkzeuge benennen und ihre Verwendung erklären.

Vergleicht man die Namen und Abbildungen in der Encyclopädie von Krünitz aus dem Jahre 1818 so fällt auf, daß die Werkzeuge in ihrer Art öfters als in ihrer Bezeichnung übereinstimmen. Manche der bei Krünitz aufgeführten Gegenstände wurden in der Werkstatt der Familie Süß überhaupt nicht verwendet oder auch durch eigene Konstruktionen ersetzt und waren damit meist billiger.

Zu den im Germanischen Natio-

nalmuseum vorhandenen Ausstattungen einer Blaudruckerei, Goldschmiede und Zinngießerei bildet die Schusterwerkstatt ein weiteres Dokument zu einem aussterbenden Berufsstand der vergangenen Jahrhunderte. Sie vertritt einen besonders weit verbreiteten Berufsstand, der in unserer Zeit nur noch als Schuhreparaturwerkstatt existiert und auch hier weitgehend von den Schnelldiensten in den Kaufhäusern übernommen wurde.

Renate Gold

Bevor die ersten Bauern kamen

Jäger, Fischer und Sammler vor 10 000 Jahren

Vom 4. November 1988 bis März 1989 zeigt die Abteilung für Vorgeschichte der **Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.** in ihrem Museum eine Sonderausstellung unter dem Titel „Bevor die ersten Bauern kamen – Jäger, Fischer und Sammler vor 10 000 Jahren“. Diese Ausstellung will über einen Teil der menschlichen Vorgeschichte in Europa informieren, der zwischen dem Rückgang der Gletscher der letzten Eiszeit und dem Beginn von Ackerbau und Viehzucht mehr als drei Jahrtausende umspannt. Hierbei sollen nicht nur Werkzeuge gezeigt werden, die Ausstellung will auch durch Vorstellung neuer Grabungsergebnisse in Graphiken, Fotos und lebensgroßen Rekonstruktionen ein möglichst lebendiges Bild der Zeit zwischen 8 000 und 5 000 v. Chr. vermitteln. Leihgaben aus Dänemark, England, Schottland, den Niederlanden und zahlreichen deutschen Museen illustrieren Ernährung,

Jagd, Fischfang, Zeltbau und viele andere Aspekte des mittelsteinzeitlichen Lebens.

Aus archäologischem Blickwinkel blieb die Zeit zwischen 8 000 und 5 000 v. Chr. in Mitteleuropa stets ein Sorgenkind. Lange Zeit nahm man überhaupt an, daß nach dem Abschmelzen der Gletscher die Menschen aus Mitteleuropa verschwanden. Neuankömmlinge sollten demgemäß erst ab 3 500 v. Chr. Ackerbau und Viehzucht aus ihrer südosteuropäischen Heimat in einem menschenleeren Gebiet verbreitet haben. Wie anders sollte man auch den Niedergang der großartigen Höhlenkunst in Frankreich und Spanien erklären, wenn deren Träger nicht verschwunden, quasi ausgestorben waren. Das Neolithikum mit seinen Tonfiguren war schließlich etwas Südosteuropäisches und mit der Eiszeitkunst nicht in Verbindung zu bringen.

Heute sind solche Vermutungen Forschungsgeschichte. Mehrere

zehntausend Fundstellen aus Deutschland, den Benelux-Ländern, Großbritannien, Dänemark, Schweden und Norwegen zeugen von der Anwesenheit von Jägern, Fischern und Sammlern zwischen der Alt- und Jungsteinzeit. Der Abschnitt wird deshalb auch als Mesolithikum (Mittelsteinzeit) bezeichnet. Leider sind 99 % dieser Funde nicht aus systematischen Grabungen, sondern als aufgelesene Stücke von Äckern, Dünen, Sandgruben und anderen Stellen für die Rekonstruktion der Lebensweise der Menschen jener Zeit untauglich. Aus den wenigen gründlich untersuchten Stellen dieses Abschnittes wird aber doch das Lebensbild der Jäger, Fischer und Sammler klarer, als man zunächst annehmen möchte. Die Ernährung konnte mehr als ausreichend und ohne Mangelerscheinungen aus dem natürlichen Angebot gedeckt werden. Jagd und Fischfang waren hoch entwickelt. Tierknochen mit Spuren